Werner Broer

Literatur in Detmold 1914-1933

Literaturwissenschaft ist kein Abstraktum, nichts Weltfernes oder Abgehobenes. Sie behandelt auch nicht nur Fragen der Ästhetik, die das geformte Wort aufwirft. Die Wissenschaft von der Literatur ist vielmehr, wie Renate von Heydebrand geschrieben,[1] eine Form geschichtlichen Handelns. Sie ist eingebunden in das Beziehungsgeflecht der Kultur- und Sozialgeschichte, der Wirtschafts- und Politikgeschichte. Dies leuchtet im Hinblick auf unser Thema unmittelbar ein: Die zu behandelnden Zeitspannen und ihre Abgrenzungen sind nicht von literarischen Epochen, sondern von der allgemeinen Geschichte vorgegeben, dem ersten Weltkrieg und der Weimarer Zeit.

Auch die regionale Begrenzung bedarf eines klärenden Wortes. Hintergrund des literarischen Lebens in Lippe und in Detmold ist die allgemeine literarische Entwicklung im deutschen Sprachraum, an der die Region teilhat, die sie mitträgt und die sie an einigen Punkten bereichert.

Wenn wir den Menschen unserer Großväter-Generation – für einige ist es schon die Generation der Urgroßmütter und -väter – näher kommen wollen, die Leitlinien ihres Lebens erkennen und nachvollziehen wollen, müssen wir auf jeden Fall die Literatur mit ins Bild nehmen. Das ist nicht nur die Frage nach den Büchern, die in jener Zeit in und um Detmold entstanden, sondern die Frage nach allem, was mit Literatur zu tun hat.

Man hat zu fragen nach dem, was an Büchern gekauft, gelesen und diskutiert wurde. Für die Schule lässt sich das noch ziemlich genau feststellen, an den Lehrplänen, an dem Stoff, den die deutschen Lesebücher boten, an den Themen der deutschen Aufsätze im Abitur. Aber gab es im Bürgerstand der kleinen Residenz auch private Studierzimmer, deren Wände mit Bücherregalen vollgestellt waren? Gab es private Lesezirkel? Gab es eine öffentliche Bibliothek? Private Leihbüchereien? Eine Buchhandlung in Detmold? Für den Detmolder Dichter Christian Dietrich Grabbe musste sein Vater den Buchbedarf seines Sohnes noch bei der Meyerschen Hofbuchhandlung in Lemgo decken. Hatte sich das in den folgenden hundert Jahren gebessert? War die Versorgung mit Büchern besser geworden?

Und wie ging man mit den „Detmolder Klassikern" um, mit Grabbe, Freiligrath, Weerth, Theodor Althaus und Malwida von Meysenbug? Wurden sie mit Neuauflagen geehrt? Von Grabbe erschien immerhin mitten im Krieg eine Neuausgabe der Komödie „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung", bei der der Herausgeber erstmals wagte, den ursprünglichen Grabbeschen Text abzudrucken, einschließlich der „unmoralischen" Passagen, die Grabbe selbst

unter dem Druck des Verlegers „gereinigt" hatte. Dabei geht es vor allem um die Kondome, mit denen in der Urfassung der Teufel gefangen wird. Auf Drängen des Herausgebers Kettembeil hatte Grabbe für die erste Werkausgabe (Dramatische Dichtungen Frankfurt am Main 1827) die Kondome als Lockmittel für den Teufel ersetzt durch Casanovas Werke. Erst seit der Ausgabe im Kurt Wolff Verlag wagten sich die Kondome fast hundert Jahre später (1915) wieder hervor. Aus heutiger Sicht ist die Furcht vor deren „Obszönität" kaum mehr verständlich.

Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Literatur aus Detmold ging weiter. 1913 hatte Spiridion Wukadinovic eine sehr gute Ausgabe von Grabbes Werken herausgebracht. Für Ferdinand Freiligrath gab es seit 1882 die bis heute noch nicht überholte, aber überholungsbedürftige Sammlung von Wilhelm Buchner: „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen", herausgekommen im Verlag Schauenburg in Lahr. Außerdem waren mehrere Werkausgaben im Handel, u.a. die „Werke in 6 Teilen" von Julius Schwering (1909). Malwida von Meysenbugs „Memoiren einer Idealistin" wurden regelmäßig nachgedruckt, die anderen Detmolder Dichter (Georg Weerth, Theodor Althaus) waren noch nicht entdeckt und lagen außerhalb des Gesichtskreises der Wissenschaft.

Wir sind mit den Fragen noch nicht am Ende. Was wurde auf dem Detmolder Theater geboten? Da begegnete man außer den Klassikern, vor allem Schiller, Goethe und Shakespeare, auch zeitgenössischen Autoren wie Gerhart Hauptmann, Ibsen und Ernst von Wildenbruch.

Schließlich bleibt zu fragen, welche Rolle das in und um Detmold neu entstehende Schrifttum spielte. Wenn auch die großen Namen unter den Detmolder Autoren der beiden Zeitblöcke – Erster Weltkrieg und Weimarer Zeit – fehlen, wäre es doch anmaßend, über die schreibenden Mitglieder der Detmolder Gesellschaft ganz hinwegzugehen, dafür ist ihre Zahl zu groß, ihr Gewicht zu schwer. Wir unterscheiden hier einmal zwischen denen, die man als Menschen vom lippischen Boden bezeichnet hat, und denen, die es so oder so nach Detmold verschlagen hat, die aber doch wichtige Eindrücke im Lipperland erfahren haben. Hier sind in erster Linie die Brüder von Unruh und auch wohl William von Simpson zu nennen. Die Linie geht bis Felix Fechenbach. Wir unterscheiden die, die hochdeutsch schrieben, von denen, die ihre Erlebnisse, Erfahrungen und Gedanken in der damals noch lebendigen, ererbten plattdeutschen Muttersprache niederlegten, was bei einer Reihe von Autoren ineinander geht. Zu nennen sind hier (in ungeordneter Reihenfolge) Wilhelm Oesterhaus, Ulrich Volkhausen, Otto Franzmeier, Bertha Oesterhaus, Luise Koppen und ihre Freundin Frida Schanz und vor allem das Multitalent Joseph Plaut, der Selbstverfasstes und Übernommenes als ein überragender Vortragskünstler ins Volk getragen hat.

In summa: Haben die Stadt Detmold, ihre Menschen und die lippische Landschaft in der Literatur ein Echo gefunden? Wie schlägt sich das Zeitgeschehen bei den Literaten nieder? Was ist von den schweren Kriegsjahren und den beinahe nicht weniger unruhigen Folgejahren in die Literatur eingegangen? Kündet sich das Ende der Weimarer Zeit auch in der Literatur an? Was bedeutet aus heutiger Sicht in diesem Zusammenhang der Name Fischer-Friesenhausen? Die Frage bleibt, ob er nur ein Vorläufer oder Mitkämpfer der NS-Herrschaft in Detmold und Lippe war.

Fragen über Fragen! Die Antworten führen uns zu den Geschehnissen und den Menschen einer Zeit, die für uns geschichtliche Vergangenheit ist, in die einzutauchen aber für uns großen Gewinn bringen kann, wenn wir an der Literatur sehen, mit welchen Problemen die Menschen in Detmold konfrontiert wurden und wie sie diese bewältigten.

Schullektüre und Aufsatzthemen

Am leichtesten lässt sich ein Bild gewinnen von dem, was in den Schulen in den Jahrzehnten von 1914 bis 1933 gelesen und bedacht wurde. Noch liegen Lehrpläne aus dieser Zeit vor, für das Detmolder Gymnasium Leopoldinum auch Jahresberichte und Abituraufsätze, aus denen Rückschlüsse auf die im Unterricht behandelten Lesestoffe und die Art ihrer Behandlung möglich sind. Insgesamt ist eine Verschiebung festzustellen von dem literaturgeschichtlichen Leitfaden zu einer mehr lebenskundlichen Anordnung der Stoffe, wie sie z.B. deutlich wird in dem Buchtitel Wägen und Wirken. Ein deutsches Lese- und Lebensbuch. Berlin/Leipzig: Teubner 1925, später auch noch nach dem zweiten Weltkrieg: Lebensgut. Frankfurt am Main 1951ff.

Greifen wir die Jahre 1914/15 und 1929/30 heraus. Neben den naheliegenden zeitbezogenen Stoffen unterschiedlicher Art besteht ein fester Block durchgängiger Themen und Werke, insbesondere die deutsche Klassik im weitesten Sinne, von Klopstock über Lessing, Herder zu Goethe, Schiller und Kleist. Vorsichtige Schritte werden getan in die Romantik und das weitere 19. Jahrhundert. Es erscheinen Hebbel, Grillparzer, Freiligrath, Droste-Hülshoff, Eichendorff, Uhland, Stifter, Keller, C.F. Meyer, Raabe, Storm u.a. Hölderlin hat neue Bedeutung gewonnen seit der Auf- und Umwertung durch Norbert von Hellingrath im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts. Der eigenen Zeit stehen Wildenbruch und Liliencron näher. Insgesamt beruft man sich auf die Lehrpläne für die höheren Schulen in Preußen vom 29. Mai 1901, lässt aber Zeitbezüge stark durchscheinen, wenn z.B.1914/15 die Kriegsnovellen von Liliencron in den allgemeinen Kanon aufgenommen sind.

Züge der anfänglichen Kriegsbegeisterung zeigen auch die Aufsatzthemen der Abiturienten: „Patriae serviendo consumor (Im Dienste des Vaterlandes verzehre ich mich)“ – die einzige Richtschnur unseres Handelns.- Welches sind die Ursachen der einmütigen Erhebung des deutschen Volkes? – Die Belagerung Antwerpens 1584/85 und 1914. – Die Bedeutung des belgischen Landes in der allgemeinen Geschichte. – Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut, wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland? – Deutschland als Kolonialmacht. – Warum liebe ich mein deutsches Vaterland? – Der Kaiser rief, und alle, alle kamen; u.a.m. Wie anders äußerte sich Rilke im Requiem für Wolf Graf von Kalckreuth hellseherisch schon 1908: „Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles“. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Rilke bei seinem mehrmonatigen Aufenthalt 1917 bei Hertha Koenig auf Gut Böckel bei Bünde diesen Pessimismus im Hinblick auf den Ausgang des Krieges noch verstärkt vertrat.

Im zweiten Block, dem der zwanziger Jahre, ist das Bild in manchen Punkten verständlicherweise anders. Man besinnt sich in den Abituraufsätzen auf die Antike und den deutschen Geist, zieht aber auch die literarischen Linien vorsichtig weiter bis in die Gegenwart, bis zu so gegensätzlichen Namen wie Stefan George, Gundolf, von Hellingrath, Wilhelm Schäfer, Rilke und Thomas Mann. Hier und da wagen sich regionale Züge hervor. In der Unterprima (12. Klasse) soll im Rahmen der Behandlung des Faust-Stoffes auch Grabbes Drama Don Juan und Faust erörtert werden, in der Obersekunda (11. Klasse) Fr. W. Webers Dreizehnlinden, in der Untersekunda (10. Klasse) Immermanns Oberhof.

Gegenüber der Kriegsbegeisterung, die in den Themen von 1914/15 angelegt war, zeigt sich insgesamt ein anderer Geist: Rückbesinnung auf die große Vergangenheit – der Name Bismarck fällt häufiger – und die „gesunde Volkskraft“, die Deutschland zur moralischen Erneuerung und wieder zur Größe führen soll. Es ist dieser Geist, der auch zur Gründung der Aufbauschulen in Preußen und dem folgend auch in Lippe geführt hat.

Neben dem allgemeinen Besinnungsaufsatz („Wer am Wege baut, hat viele Meister“), den politisch-historischen Aufgaben („Ursachen der Französischen Revolution“ – „Wie ist unser Deutsches Reich entstanden?“ – „Warum konnte das Deutsche Reich nicht 1815, sondern erst 1871 gegründet werden?“) werden in den schriftlichen Arbeiten der Schüler vereinzelt auch ortsgebundene Fragen angeschnitten („Ein Blick von der Grotenburg ins Lippische Land“ – „Ein geschichtlicher Spaziergang durch unsere Stadt“).

Literarische Themen treten demgegenüber zurück: (1919: „Die Eigenart des naturalistischen Dramas“ – „Iphigenie als Siegerin“ – „Der Gedankengang in Schillers Spaziergang“). Immer wieder blitzen Erinnerungen an den Weltkrieg in den Aufsatzthemen durch: „Deutscher Aufmarsch und Vor-

marsch im Westen 1914 bis zur Marneschlacht einschließlich" – „Die Reichsgründung – im letzten Grunde die Ursache des Weltkrieges" – „Große Kriege haben wohl kleine Veranlassungen, aber immer große Ursachen". Ein Prüfling bezieht im Herbst 1920 diesen Gedanken auf den Weltkrieg. Er nimmt die Dolchstoß-Legende ernst und behauptet, die Kriegsschuld liege eindeutig bei England und Frankreich. Bedrohlich wirkt seine Zukunftsvision: „Auf Versailles wird Vergeltung und Rache folgen". Der korrigierende Lehrer nimmt das kommentarlos hin: offensichtlich entsprechen diese revanchistischen Gedanken des Schülers auch den Vorstellungen des Lehrers. Hier ist eine Saat gelegt, die bald furchtbar aufgehen sollte.

Nur wenige Jahre später zeigt sich der „neue Geist" (des Nationalsozialismus) deutlich in Anwendung auf den Detmolder Dichter Christian Dietrich Grabbe. In einer Verfügung des Reichsstatthalters in Lippe und Schaumburg-Lippe vom 15. November 1937 heißt es:

> wollen Sie ... umgehend berichten
> a) über die unterrichtliche Auswertung der „Grabbe-Worte" aus den Dichtungen, Abhandlungen und Briefen, herausgegeben vom Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, bearbeitet von Dr. H. Hollo in Detmold, die den lippischen Schulen zur Verfügung gestellt und zugeschickt worden sind.
> b) über die unterrichtliche Behandlung von Werken des westfälischen Dichters und Geschichtsdramatikers Christian Dietrich Grabbe, soweit an Ihrer Schule Versuche gemacht sein sollten.
> Im Bericht ist besonders zu erwähnen ....., Ist es gelungen, Christian Dietrich Grabbe als völkischen Seher und Künder zu kennzeichnen?[2]

Das ist nun freilich ein ganz anderer Geist als der in der Weimarer Republik. Wenige Jahre haben genügt, das Denken auch im Hinblick auf die Literatur völlig umzukrempeln und gleichzuschalten.

Schulbücher

Ein fassbares Bild von der Rolle und Bedeutung der Literatur im Schulunterricht geben auch die eingeführten Schulbücher. Sie wirken nach allen Erfahrungen in der Praxis stärker normativ und richtungweisend als die letzlich doch abstrakten Lehrpläne.

Bei den deutschen Lesebüchern bis zum Weltkrieg fällt dem heutigen Betrachter auf, aus wieviel verschiedenen Stoffgebieten die Einzelstücke entnommen sind. Einen breiten Raum nehmen historische Gegenstände ein, dazu werden aber auch geographische, religiöse, naturwissenschaftliche, techni-

sche, wirtschaftliche Themen behandelt. Die Lesebücher greifen hier und da aus auf die bildende Kunst und die Musik. Offenbar wird der bildende Wert der „Nebenfächer" in der verbalen Auseinandersetzung mit ihren Gegenständen gesehen. Ein Kapitel „Das Ausland im Spiegel deutschen Denkens und Fühlens" weist dem Anschein nach in die Zukunft, bei genauem Zusehen dominiert jedoch der Aspekt der eigenen deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts einschließlich der Geschichte der „Volksdeutschen". Die Lesebücher sind weiterhin durchsetzt mit Kriegsstoffen und -erinnerungen von 1870/71 (einschließlich Siegesfest) und 1914/18, reichen aber mit Kleists beliebter „Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege" zurück bis in die napoleonische Zeit und rufen mit Herwegh und Freiligrath die Aufstände von 1848 in die Erinnerung. Kaum noch eine Rolle spielen die deutsch-dänischen und preußisch-österreichischen Auseinandersetzungen um Schleswig-Holstein von 1849-52, 1864 und 1866. Bezeichnend ist, dass bei einem Auszug aus Clara Viebigs Geschichtsroman „Die Wacht am Rhein" von 1902 die Sympathien der Verfasserin deutlich nicht bei den revolutionären Aufständischen, sondern bei den letztlich Sieger bleibenden staatstreuen Heeres-Verbänden liegen. Vielsagend ist auch die Liste der Bücher, die den Schülern im „Deutschen Lesebuch für höhere Schulen" Berlin 1925 von Heinrich Deckelmann und Fritz Johannessen zur Privatlektüre empfohlen werden. Da erscheinen unter anderen:

Charlotte Niese: Aus dänischer Zeit. Leipzig
I. Dose: Düppel. Ein Kriegsroman aus dem Jahre 1864. Wismar
Detlev von Liliencron: Kriegernovellen. Berlin
Th. Fontane: Kriegsgefangen. Erlebtes aus dem Jahre 1870. Berlin
Fritz Reuter: Ut mine Stromtid. Velhagen und Klasing
Walter Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten. München
Landieu : Der große Krieg. Urkunden und Briefe. Velhagen und Klasing
Alfred Biese: Poesie des Krieges. Berlin
Immelmann: Meine Kampfflüge. Berlin
König: U-Deutschland
Gorch Fock: Seefahrt ist not. Hamburg

Der Schüler, der dieser Leseliste folgt, wird in einem starken Maße in militärischem Denken geschult und geistig auf den nächsten Krieg vorbereitet. Diese Richtung verstärkt sich nach der „Machtübernahme" durch die Nationalsozialisten 1933 entscheidend.

Lesestoffe und Arbeitsgebiete an den Universitäten und Seminaren

Ähnlich dem Bild an den Schulen zeigt sich die Behandlung der Literatur an den Hochschulen. Dies kann den Lippern nicht gleichgültig sein, denn nach dem Auslaufen des Lippischen Lehrerseminars verlagerte sich die wissenschaftliche Ausbildung der lippischen Lehrer an die Universitäten. Zukünftige lippische Lehrer bezogen vorwiegend die Universitäten in Hamburg und Jena. Als Beispiel für den Lehrbetrieb mag hier die Universität Bonn dienen, von der aus unserem Zeitraum eine ganze Reihe von Vorlesungsverzeichnissen erhalten ist.[3] Einen breiteren Raum als in den Schulen nimmt das Pflichtangebot in der älteren Abteilung der Germanistik ein, Kurse in Gotisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Vorlesungen zur altgermanischen Dichtung, zur althochdeutschen und mittelhochdeutschen Epik und Lyrik, zum altsächsischen Heliand, zum Nibelungenlied.

In der neueren Abteilung bieten die Professoren und Dozenten breite literaturgeschichtliche Zusammenfassungen an, wagen sich aber auch vor bis zur Gegenwart. „Im neuen großen Hörsaal" kann man sich über das deutsche Drama von 1870 bis 1910 informieren, im nächsten Semester über die deutsche Lyrik in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Unter den Lehrenden begegnen große Namen, darunter einige, die ihre Lehrtätigkeit über das Ende des Kaiserreiches, die Weimarer Zeit, das ‚Dritte Reich' bis in die Zeit der Bundesrepublik fortsetzen durften: Oskar Walzel, Wilhelm Schneider, Karl Enders, Theodor Litt, Benno von Wiese, Karl Meisen, Max Braubach.

Für Hörer aller Fakultäten werden „Schillers Dramen" angeboten, wie überhaupt Schiller mehr gefragt ist als Goethe. Offenbar wird Schiller unter dem Gedanken des Nationalismus höher gewertet. Aus dem 19. Jahrhundert werden Gottfried Keller und C.F.Meyer herausgestellt, als Lyriker auch u.a. Heinrich Heine.

Für das Wintersemester 1918/19 wird ein Kolleg über „Deutsche Dichter der Gegenwart" angekündigt. Wieweit hier politische Gesichtspunkte ins Spiel gekommen sind, wüsste man gern. Im Sommersemester 1930 wird sogar eine große Hauptvorlesung zu demselben Thema gehalten. Karl Enders richtet seine Aufmerksamkeit auf die deutsche soziale Lyrik – sicher nicht ohne Seitenblicke auf die Politik. Der Soziologe Schumpeter liest 1932 über „Klassen und Klassenkampf". In einem Sonderkurs für Kriegsteilnehmer bemüht sich Theodor Litt um die philosophische Durchdringung der Gegenwart; er doziert über den „Weltkrieg und Geschichtsphilosophie". Gegen Ende der Weimarer Republik wird erstmals Deutsch für Ausländer angeboten, was sicher mit der veränderten Weltlage zusammenhängt. Trotz dieser und anderer „Neuheiten" überwiegt doch der Eindruck von Kontinuität. Goethes Faust behauptet sei-

nen Platz in der Hochschule wie in der Schule über alle politischen Änderungen hinweg, allerdings in sehr unterschiedlichen Interpretationen.

Schulische Privatlektüre

Die Lehrpläne der höheren Schulen enthalten neben der Liste der Klassenlektüre eine Rubrik Privatlektüre. Diese soll allerdings den Schülern nicht zur völlig freien Auswahl überlassen bleiben, sondern die Lehrer sollen den Schülern bei der Auswahl helfen, auch die Ergebnisse der Lektüre kontrollieren und die Verbindung zum Klassenlehrstoff herstellen. Man könnte also von einer Art Wahl-Pflicht-Lektüre sprechen. Der schon erwähnte Heinrich Deckelmann hat sich des Themas in einer eigenen Schrift angenommen (Berlin: Weidmann 1917). Er zitiert eine Reihe von Beschlüssen der Direktorenkonferenzen aus dem ganzen Reich, die alle in dieselbe Richtung gehen: „Die Klassenlektüre bedarf der Ergänzung durch eine obligatorische Privatlektüre, die durch mündliche Referate und Aufsätze korrigiert wird."

Die Privatlektüre wird als eine notwendige Ergänzung der Schularbeit verstanden, die vor allem im Zusammenhang mit dem Geschichtsunterricht zu sehen sei. Das entspricht der Tradition, nach der Literaturunterricht zunächst als Literaturgeschichte unterrichtet werden sollte. Schwerere Werke sollten in der Klasse gelesen werden, durch leichtere Privatlektüre ergänzt. Für dieses Verfahren sprechen vor allem erzieherische Gründe. Die Privatlektüre diene der „Veredelung des Lesetriebes,", „dem Kampf gegen die Schundliteratur", „der Anleitung zur selbstständigen Arbeit". Sie löse aber auch „ eine Gegenwirkung gegen die blinde Lesewut" aus.

Schon für die Tertien (8.-9.Klasse) werden folgende Empfehlungen an Ganzschriften zur Auswahl gestellt:

Tieck, Der blonde Eckbert und Der Runenberg
Fouqué, Undine
Grillparzer, Der arme Spielmann
Brentano, Gockel, Hinkel und Gackeleia
Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts
Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein
Droste-Hülshoff, Die Judenbuche
Storm, Pole Poppenspäler
Riehl, Der Stadtpfeifer
E.Th.A. Hoffmann, Das Majorat, Das Fräulein von Scüdery, Der goldene Topf
Immermann, Der Oberhof

Stifter, Heidedorf, Narrenburg, Hochwald
Gotthelf, Uli, der Knecht
Auerbach, Barfüßele
Rosegger, Das Hochzeitshaus, Die Schriften des Waldschulmeisters

Diese Liste ließe sich auch heute noch den Schülern vorlegen, was daraus aber entnommen würde, wäre doch wohl sehr ungewiss. Natürlich führt Deckelmann 1917 auch Kriegsdichtung an, Lyrik der Befreiungskriege, Kriegslyrik 1870/71 und des Weltkrieges. Lessings Minna von Barnhelm, Schillers Jungfrau von Orleans, Wallensteins Lager und Wilhelm Tell entsprechen der zeitbestimmten Konzentration auf Kriegsdichtung. An Dramen werden außerdem ausdrücklich genannt: Die Quitzows von Wildenbruch und Kleists Prinz von Homburg, also zwei Stücke aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte. Für die Untersekunda (10. Klasse) empfiehlt Deckelmann Grabbes Napoleon.

Die zentrale Bedeutung des Lesebuches zeigt sich u.a. darin, dass für die Bildung der Schüler parallel zum deutschen Lesebuch von Deckelmann ein auch in Lippe benutztes „Lesebuch für jüdische Volksschulen" vorlag, das viele Stoffe aus dem jüdischen Kulturkreis brachte.[4]

Neben dem Lesebuch gehört eine Anthologie von Gedichten zur Grundausstattung der Schüler. In Ergänzung seines deutschen Unterrichtswerkes hat Deckelmann gemeinsam mit Johannesson ein „Deutsches Gedichtbuch" herausgegeben, das 1928 in Berlin bei Weidmann schon in der 6. Auflage erschien. Die Tendenzen sind ähnlich wie beim Prosa-Lesebuch. Der erste Block fasst Gedichte „Vom deutschen Vaterland" zusammen. Unter den ersten Gedichten steht selbstverständlich Hoffmann von Fallerslebens Deutschlandlied, „angereichert" mit einer Strophe von Albert Matthäi:

Deutschland, Deutschland über alles,
und im Unglück nun erst recht …

Ernst von Wildenbruch macht sich Gedanken um „Deutschland und die Welt", beginnt ähnlich den berühmten, aber nicht abgedruckten Versen von Heine „Wenn ich an Deutschland denke", und schließt mit der Strophe:

Das wird nach langen Jahren
Voll still ertragner Pein
Deutschlands Vergeltungsstunde
An seinen Feinden sein.

Das Vokabular greift voraus auf das national-chauvinistische Programm der Revision des Versailler Vertrages, den man bei der extremen Rechten das „Ver-

sailler Diktat" nannte. Gedichte sind offenbar empfindlicher gegenüber dem Zeitgeist als Prosastücke. Bei der Auswahl der aufgenommenen Gedichte zeigen Deckelmann und Johannesson eine wenig glückliche Hand. Sie lassen reihenweise Dichter zu Worte kommen, die heute mit Recht vergessen sind: Guido Görres, Nikolaus Becker, Paul Warncke, Artur Brausewetter, August Disselhoff, Artur von Wallpach, Alice Freiin zu Gaudy, Alberta von Putkamer u.a.m.

Der Band schließt mit Schillers Lied von der Glocke, in dem offenbar nach Meinung der Herausgeber die Sinngebung deutscher Dichtkunst kulminiert.

Mehr Sicherheit in der Wertung zeigt vergleichsweise „der Echtermeyer", die von Theodor Echtermeyer 1838 erstmalig und dann in ungebrochener Folge mit weit über 50 Auflagen bis heute verbreitetste Gedichtsammlung. Zwar können auch die späteren Herausgeber dieser Anthologie, darunter Benno von Wiese, dem jeweiligen Zeitgeist nicht ganz ausweichen – am deutlichsten bei der Auswahl der Gedichte in der nationalsozialistischen Zeit – aber insgesamt verhält sich der Kanon weithin resistent gegen oberflächliche Zeitströmungen.[5]

Freie Privatlektüre

Anders als die schulische Privatlektüre orientierte sich die freie Privatlektüre am Markt, am Angebot in den Buchläden, in den öffentlichen Bibliotheken, in Lesevereinen und an den Bücherschränken der Eltern und Großeltern. Einen Buchhandel gab es in Detmold seit der Verlegung des Hauptsitzes der Meyerschen Hofbuchhandlung 1842 von Lemgo, wo sie schon 1664 gegründet worden war, in die lippische Residenz.[6] Verbunden war damit ein Verlag, der jahrzehntelang eine rege Tätigkeit entfaltete, diese aber vorwiegend kleinen Schriften und Fachbüchern zuwandte. Eine öffentliche neben der wissenschaftlichen Bibliothek und zwei kommerzielle Leihbüchereien gab es in Detmold seit 1881. Damals hatte man in Detmold einen Bildungsverein gegründet, der sich bei ständig wachsendem Bücherbestand einer insgesamt steigenden Beliebtheit der Ausleihungen erfreute.

Über diese Bibliothek schreibt der Grabbe-Forscher Alfred Bergmann:

> Die neue Öffentliche Bibliothek hatte einen vorwiegend wissenschaftlichen Charakter,und sie hat ihn bis zum Ende des Jahrhunderts auch bewahrt. Belletristische Werke wurden kaum angeschafft, höchstens in Gesamt-Ausgaben fanden auch volkstümliche Autoren, wie etwa Adolph Müllner oder Theodor Körner, Eingang. So war es nur eine dünne Oberschicht, welche die Leserschaft bildete; es waren die Beamten, die Geistlichen und Lehrer, die Juristen und die Ärzte, es waren vereinzelt auch Offiziere und Kaufleute. Fast gänzlich fehlten die Frauen, in noch höherem Grade die Jugendlichen....

In einer späteren Zeit, auf die wir unser Hauptaugenmerk richten, hat sich die soziologische Struktur der Benutzerschaft völlig verändert. Bergmann schreibt:

> Sieht man sich die Leserlisten aus dem dritten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts an, so bemerkt man eine größere Vielfalt der Benutzer als im altem Ausleih-Journal der Öffentlichen Bibliothek. Im Jahre 1926/27 findet man u.a. einen Maschinensetzer, einen Lithographen, einen Zimmergesellen, einen Gastwirt, eine Kontoristin, einen Tischler, einen Schuhmachermeister, einen Drogisten, eine Korrespondentin und einen Handlungsgehilfen, sämtlich aus Detmold.[7]

Dies ist freilich ein bemerkenswerter Wandel, dessen Gründe weniger bei den Büchern und Autoren als bei den äußeren Umständen und der geistigen Besinnung derer, die den Krieg überstanden hatten, liegen dürften.

Allerdings war auch im Kriege von den Soldaten gelesen worden, in der Etappe, in der Ruhestellung, dem Lazarett; viele hatten ihren Walter Flex oder Hermann Löns im Tornister. Die von Will Vesper gesammelte Anthologie „Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik", erstmalig verlegt 1906 in München-Ebenhausen von W. Langewiesche-Brandt, lag 1916 schon im hundertdreißigsten Tausend vor. Mein von meinem Vater ererbtes Exemplar nennt in einer handschriftlichen Eintragung das Datum und den Ort des Kaufes: 1.7.1917 Iwanowo in Wolhynien. Der Bücherkarren folgte den Kanonen bis in die entlegensten Gegenden. Sogar aus Siebenbürgen wird uns die Existenz eines deutschen Lesevereins bezeugt.

An vielen Orten in Deutschland wurden im Kriege und in der Nachkriegszeit Lesevereine gegründet und gepflegt, z.T. organisierten sie sich auf konfessioneller Basis als Volks-Bildungsvereine, die in der Regel über eine Bibliothek verfügten. Das Streben ist erkennbar, die allgemeine Bildung mit Hilfe der Bibliotheken zu heben. Alle Vereine dieser Art wurden ab 1933 gleichgeschaltet, d.h. aufgelöst. Für Detmold lässt sich nicht einmal der Verbleib der Bücher nach der Auflösung feststellen.

Das allgemein starke Lese-Interesse breiter Bevölkerungsschichten wird uns für die zwanziger Jahre vielfach bezeugt. So schreibt Ruth Michaelis-Jena in ihrem Erinnerungsbuch „Auch wir waren des Kaisers Kinder", dass das Arbeitszimmer ihres Vaters mit Büchern vollgestopft war, dass der Vater sich am glücklichsten zwischen seinen Büchern fühlte, ja, dass Deutschland in der Mitte und am Ende der Weimarer Zeit eine wahre Flut von Büchern erlebte. Rundfunk, Kino und Fernsehen steckten ja noch in den Kinderschuhen, das Buch deckte die kulturellen Bedürfnisse ab.

Aufschlussreiche Ergebnisse brachte eine Umfrage, die ich bei Angehörigen alter Detmolder Familien aus dem Bildungsbürger-Milieu vorgenommen

habe. Gefragt war nach dem Inhalt der großväterlichen und -mütterlichen Bücherschränke, nach dem, was von den Detmolder Bürgern gelesen wurde. Was bei dieser Umfrage herauskam, war keineswegs überraschend. Die einzelnen Auskünfte ergaben in weiten Teilen ein übereinstimmendes Bild. Es gab offenbar so etwas wie einen heimlichen Lektüre-Kanon oder wenigstens Bestandskanon an privatem Bücherbesitz.

In allen Angaben nimmt in den Bücherschränken die deutsche Klassik und das 19. Jahrhundert einen breiten Raum ein, Schiller und Goethe allen voran, aber auch Klopstock, Kant, Herder, Hölderlin, Kleist, dann Löns, Raabe, Keller, Chamisso, C.F. Meyer, vereinzelt Grabbe und Freiligrath. Die Namenslisten überschneiden sich in diesem Teil stark mit den Wahl-Pflichtvorschlägen der Schulen. Unter den Neueren, bei denen sich die privaten Vorlieben stärker auswirken, erscheinen Nietzsche, Dehmel, Schnitzler, Dauthendey, Wassermann, zwischen G. Hauptmann und Döblin finden sich Hofmannsthal, Werfel, Hesse, Ina Seidel, Altenberg, Joseph Roth. 1910 erhielt Paul Heyse den Literatur-Nobelpreis, 1929 Thomas Mann. Natürlich wurden sie auch gelesen.

Mit seiner Literaturgeschichte der deutschen Stämme wies Josef Nadler der Literaturwissenschaft eine neue Richtung. Mit seinem Erfolgsbuch Shakespeare und der deutsche Geist weitete Gundolf 1911 den Blick in das Internationale der Literatur. Durch gute Übersetzungen zugänglich waren vor allem die nordischen Dichter: Ibsen, H. Bang, S. Lagerlöf, Knut Hamsum, aber auch die russischen Dichter wurden gelesen: Tolstoj, Dostojewski, Turgenjew, Gontscharow. Das Interesse ging bis in den fernen Osten, zu Laotse und Confuzius.

In der Memoiren-Literatur führte in Detmold und Lippe verständlicherweise Malwida von Meysenbug mit ihren „Memoiren einer Idealistin" das Feld an. Die Zeit war reif für den Nachklang des Goetheschen Idealismus, für eine freie religiöse Grundhaltung, für vorgelebte Kultur, für Völkerverständigung. So entfaltete das Buch, das in deutscher Sprache (nach der französischen Erstausgabe) schon 1876 erschienen war, in der Weimarer Zeit seine volle Wirkung. Ähnlich beliebt waren, da auch in der Grundhaltung ähnlich, die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" von Wilhelm von Kügelgen (1802-1867), die 1923 posthum erweitert wurden auf die „Lebenserinnerungen eines alten Mannes". Kügelgen besaß ohne Frage ein starkes Erzähltalent und verband dies mit einer warmherzigen Welt- und Menschensicht.

In Erinnerungsbüchern wurde in den zwanziger Jahren auch das Erlebnis des Weltkrieges 1914-1918 verarbeitet, manchmal mit bedenklichem Unterton. Ernst Jünger erreichte eine große Leserschaft mit seinem Buch „In Stahlgewittern" (1920), ebenso Beumelburg mit seinem „Sperrfeuer um Deutschland" (1929) und anderen Kriegsbüchern. Ernst Glaeser blickte mit dem „Jahrgang 1902" auf den Krieg zurück. Hans Grimm lieferte 1926 mit seinem

„Volk ohne Raum" ein ideologisches Schlagwort für die zurückliegende Auseinandersetzung mit den Waffen.

Mit ähnlicher Ideologie griff Edwin Erich Dwinger in seinen Romanen die Geschehnisse des großen Krieges und der Nachfolgezeit im Osten auf, den Kampf „Zwischen Weiß und Rot", das Schicksal der „Armee hinter Stacheldraht". Im ‚Dritten Reich' stellte sich Dwinger unverhohlen in den Dienst der NS-Propaganda.

Den größten Verkaufs- und Leseerfolg hatte jedoch der Roman „Im Westen nichts Neues" von Erich Maria Remarque, der den Krieg eindeutig ablehnte. Von Februar 1929, als der Roman erschien, bis Mitte Mai wurden 640 000 Exemplare verkauft. Dabei stand er mit seiner Sicht des Krieges nicht allein, der „Streit um den Sergeanten Grischa" (1927) von Arnold Zweig bewegte sich in ähnlicher Richtung. Mit seinem „Untergang des Abendlandes" (2 Bände 1918-1922) traf Oswald Spengler den Nerv der Zeit.

Wenig oder keinen Platz in den Detmolder Bücherschränken fanden die ganz großen Literaten der Zeit, also etwa Rilke, Kafka, Brecht. Auch der neue Geist einer antiromantischen, zeitkritisch ironischen Dichtung, vertreten durch Kästner, Ringelnatz, Morgenstern u.a., fand in Detmold keine nachhaltige Beachtung, ebenso wenig literarische Exzentriker wie Peter Hille (geb. 1904) aus Erwitzen bei Bad Driburg. Auch die Bedeutung der Schriftstellerin, Übersetzerin und Dramaturgin Elisabeth Hauptmann aus Peckelsheim (1897-1973), seit 1924 enge Mitarbeiterin von Brecht, wurde in ihrer Heimat nicht erkannt, obwohl sie 1928 auch mit einem eigenen Stück hervortrat („Happy end").

Die lesenden Damen erholten sich in den wirtschaftlichen Notzeiten vom Druck der Umwelt lieber mit Ganghofer, Paul Keller oder den Heideromanen von Felicitas Rose. Im Kriege erlebten Werke wie das von Agnes Günther „Die Heilige und ihr Narr" mit ihrem Rückzug in die Innerlichkeit hohe Auflagen. Aber auch Schriftstellerinnen wie Ricarda Huch („Der große Krieg", 1912-14) und später Gertrud Bäumer („Adelheid", 1936/37) waren trotz ihrer höheren Lese-Anforderung gefragt.

Kinder- und Jugendbücher

Krieg und die wirtschaftlichen Nöte der Nachkriegszeiten beeinträchtigten ohne Frage den Verkauf und die Lektüre von Kinder- und Jugendbüchern. Allerdings hatten viele Familien eine große Kinderzahl, und die Bücher – wie übrigens auch die Schulbücher – wurden von Kind zu Kind weitergegeben, so dass die Zahl der gelesenen Bücher entschieden höher lag als die der gekauften. Die manchmal geringen literarischen Ansprüche sollten nicht über den

Wert der Lektüre hinwegtäuschen: sie ist oft Zwischenstation auf dem Wege zum Besseren.

Große Stoffe der Weltliteratur wurden in vereinfachte Formen gebracht: Parzival, Simplizissimus, Don Quichotte, Die Schatzinsel. Daneben griffen die Jugendbücher historische Themen auf, geographische und archäologische, naturkundliche, Tiergeschichten. Ein Bild davon kann man sich aus der Jahres-Serie „Der neue deutsche Jugendfreund" machen, die Franz Hoffmann 1846 angestoßen hatte und die über die Kaiserzeit, den Krieg und die Weimarer Zeit weiterlief, ehe sie in der NS-Zeit zum Erliegen kam. Allerdings wandelte sich auch das Interesse der Jugendlichen, besonders der Jungen, stärker zu Fragen der technischen Welt, dem die neue Serie „Das neue Universum" stärker entsprach.

Ansonsten lasen die Jungen weiterhin den unverwüstlichen Karl May mit seinen über 60 Bänden, die z.T. nachgeschrieben waren, und andere Abenteuer-Erzählungen wie „Sigismund Rüstig" von Frederick Marryat.

Den Geist der uns interessierenden Jahre atmet beispielhaft das Werk von Agnes Sapper: „Familie Pfäffling. Eine deutsche Wintergeschichte" (erstmals Stuttgart 1906). Das biedermeierlich betuliche Buch fand seine Fortsetzung 1910 unter der Überschrift „Werden und Wachsen. Erlebnisse der großen Pfäfflingskinder". Seine Hauptverbreitung fand es in den Jahren 1918-1933.

Modernere Aspekte im Leben der Jugendlichen fanden sich im „Kampf der Tertia" von Wilhelm Speyer (1928), ebenso in Erzählungen von Erich Kästner (Emil und die Detektive. 1929).

Einen eigenen Zweig innerhalb der Jugendbücher stellen die Jungmädchen-Bücher dar. Themen und Erzählstoffe entsprechen dem weiblichen Rollenverständnis in der Gesellschaft. Sie organisieren sich durchweg in Reihen um eine Leitfigur. So brachte Emmy von Rhoden mit ihrem „Trotzkopf" die Probleme eines Backfisch-Generation aufs Papier, Johanna Spyri die in heutigen Verfilmungen noch tränenwirksame „Heidi". Von Else Ury stammt die Reihe „Nesthäkchen", die bis in die Nazizeit Riesenerfolge hatte. Dies führte die jüdische Verfasserin zu dem tragischen Schluß, dass diese Beliebtheit in weiten Schichten der Bevölkerung sie vor der Verfolgung schützen werde. Die Nazi-Schergen kannten indessen keine Gnade und transportierten sie nach Auschwitz, wo sie umgebracht wurde.

Einzelne Detmolder Schriftsteller

In Detmold waren in allen Jahren nicht nur Leser, sondern auch Schriftsteller am Werk. Unter ihnen nahmen die Brüder Fritz (1885 Koblenz – 1970 Diez an der Lahn) und Franz Friedrich von Unruh (1893 Berlin – 1986 Merzhau-

sen im Breisgau) einen besonderen Platz ein. Ihr Vater, kaiserlicher General und Militär-Kommandant von Königsberg, hatte nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand mit seiner Familie, wie viele seiner Offiziers-Kameraden, nach sorgfältigen Überlegungen ein Haus in Detmold bezogen, und zwar zunächst in der Moltkestrasse, später in der Bülowstrasse. In der Moltkestrasse gehörte zu dem Anwesen ein Garten, der vom Knochenbach begrenzt wurde. Hier züchtete der pensionierte General, der aus einer alten Offiziersfamilie stammte, Rosen und kleine Obstbäume. Aus den Erinnerungsbüchern und den stark autobiographisch gefärbten Schriften der Söhne kann man ein ziemlich genaues Bild über das Leben in der Familie mit den neun Kindern gewinnen. Das Haus war einfach, aber doch standesgemäß eingerichtet. Man konnte auch hochstehende Gäste empfangen, den Fürsten Leopold, den Kriegsminister von Einem, Kommandeure verschiedener in der Senne übender Truppenteile. Der musikalische Vater spielte stundenlang Cello und machte Spaziergänge durch den Teutoburger Wald. An den hohen Feiertagen wie Weihnachten und Ostern versammelte sich die ganze Familie zur gemeinsamen Feier.

Der Sohn Fritz fühlte sich noch in anderer Hinsicht mit Detmold verbunden: Er erklärte den Detmolder Dichter Christian Dietrich Grabbe zu seinem Lieblingspoeten und zitierte ihn mehrfach in seinem autobiographischen Roman „Kaserne und Sphinx".

Für den General a.D. war es schmerzlich, dass der Sohn Fritz als Leutnant im Garderegiment seinen Abschied nahm, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Dies hinderte ihn allerdings nicht, bei Kriegsausbruch als Freiwilliger ins Militär zurückzukehren, ein Schritt, dem nach einer schweren Verwundung aber bald die Besinnung auf seine Abkehr vom Krieg und dem geisttötenden preußischen Kasernenhof-Drill folgte und durch seinen christlich begründeten Pazifismus ablöst wurde. In Frankreich hatte man ihn bei einem Aufklärungsritt seiner Kleidung beraubt und auf dem Schlachtfeld für tot liegen lassen, ein Erlebnis, das ihn sehr prägte.

Nach dem Krieg verstärkte sich noch seine Einsicht in das Unmenschliche des kriegerischen Mordens, und er hielt öffentlich stark besuchte Reden gegen den Krieg, für den Frieden. Natürlich erregte er damit den Hass der Nationalsozialisten, so dass er gut daran tat, 1933 nach Italien, vorübergehend in die Schweiz und dann nach Frankreich zu emigrieren. Dort erhielt er durch persönliches Eingreifen des amerikanischen Präsidenten ein Visum für die USA. Obwohl er 1952 die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm, versuchte er, nach Deutschland zurückzukehren, was zunächst misslang. Anderseits lockerten sich seine Bindungen an Amerika, als er 1962 bei einer gewaltigen Flut in Atlantic City seine ganze Habe verlor. Seine letzten Jahre verbrachte er auf dem Hof Oranien in Diez an der Lahn, wo er 1970 starb.

Die Reihe seiner Werke beginnt mit dem Drama „Jürgen Wullenweber", über dessen Uraufführung (1909) der lippische Politiker Fritz Neumann-Hofer so berichtete:

> [Es ist das] Erstlingswerk eines jungen Detmolders, der als Offizier in Berlin lebt, und als solches ist es entschuldbar. Eines zweifellos talentierten, aber unausgegorenen Geistes Erstlingsarbeit mit allen einem solchen anhaftenden Schwächen. – Das Vaterland, die deutsche Treue, Liebe und Hass in allen psychologischen Schattierungen, Aufruhr und Volksszenen bis zum Überdruss, Religion und Konfession, ja sogar die Hohenzollern in der fernen Sandmark; Sturm und Regen, Donner und Blitz, Waffengeklirr und Degenkreuzen, Mord und Totschlag auf offener Bühne, Trauermusik und Volkslied – alles, alles muss in regellosem Durcheinander herhalten, während einer vierstündigen Aufführung den Erfolg herbeizuholen.[8]

Der „Wullenweber" steht mit diesen Charakteristika in einer großen Tradition von Erstlingswerken: Goethes Goetz, Schillers Räuber, Grabbes Gothland.

Einen Höhepunkt seiner Laufbahn als Bühnen-Autor erlebte Fritz von Unruh mit der Aufführung seiner „Offiziere" am Deutschen Theater in Berlin 1912. Besonders gelungen ist der 1. Akt, in dem der Autor das Kasino-Leben des Offizierskorps aus eigener Anschauung schildert. Über die Aufregung, die mit der Aufführung durch den großen Regisseur Max Reinhardt verbunden war, hat Fritz von Unruh in seinem späteren Erinnerungsbuch „Kaserne und Sphinx" berichtet. Ein weiteres Werk „Prinz Louis Ferdinand" wurde vom Kaiser Wilhelm II. verboten – aber der Autor erhielt dafür den hoch angesehenen Kleistpreis. Verbote trafen auch die Werke „Vor der Entscheidung", „Opfergang", „Ein Geschlecht", Werke, in die seine Verdun-Erfahrungen eingegangen waren.

Anderseits berief ihn der Großherzog von Hessen, als er beim Kronprinzen seiner Werke wegen in Ungnade fiel, als Prinzenerzieher an seinen Darmstädter Hof. Auch verkauften seine Bücher sich gut, insbesondere der autobiographische Roman „Im Haus der Prinzen", der von seiner Kadettenzeit in Plön berichtet, die er gemeinsam mit mehreren Söhnen des Kaisers verbrachte, was ihm die Zeit nicht erträglicher machte, obwohl sie ihm die Türen zu den höchsten Gesellschaftsschichten öffnete.

Es folgten weitere Werke, die teils vom Publikum gut aufgenommen wurden, teils auch wegen der unverhohlenen Gegnerschaft zum Kriege abgelehnt wurden. Auf Anregung von Konrad Adenauer, damals Oberbürgermeister von Köln, schrieb er zur Jahrtausendfeier der Stadt ein Stück „Heinrich aus Andernach". Die späten Stücke konnten an den Erfolg der frühen Jahre nicht anknüpfen, sollten aber in Detmold nicht vergessen werden. Über Fritz von Un-

ruh erschien in Englisch eine Monographie, zu der Albert Einstein ein Vorwort schrieb. Auch als Maler tat er sich hervor; eine Galerie in New York veranstaltete 1946 eine Ausstellung seiner Werke.[9]

Vieles, was über Fritz von Unruh gesagt worden ist, trifft auch auf den jüngeren Bruder Friedrich Franz zu. Er wurde 1893 in Berlin geboren, seinen Lebensabend verbrachte er als Hauptmann a.D. in Merzhausen bei Freiburg im Breisgau, wo er 1986 starb. Seine Bindungen an Detmold sind, zumindest äußerlich gesehen, noch stärker als bei seinem Bruder. Er besuchte in Detmold das Gymnasium; er schloss die Schulzeit mit dem Abitur ab. Sein Erinnerungsbuch über die Jugend im Kaiserreich, herausgegeben unter dem Titel „Ehe die Stunde schlug", der an Hemingway erinnert, enthält ein ganzes Kapitel „Schulzeit in Detmold" und ein anderes „Das Abitur". Es beginnt mit der Kindheit in Königsberg, beschreibt ähnlich dem Bruder die Kadettenzeit in Plön und berichtet ausführlich über seine Zeit als Page der deutschen Kaiserin, aus der ihm lebenslang eine enge Bindung an das Kaiserhaus und die preußischen Traditionen blieb. Ein weiterer Erinnerungsband steht unter dem „preußischen" Titel „Der innere Befehl". Unter dem Hölderlin-Zitat „Wo aber Gefahr ist" veröffentlichte er die Fortsetzung seiner Lebenserinnerungen. Sich selbst sah er vornehmlich als Novellisten. In der Tat lag seine Stärke im novellistischen Erzählen. Besonders bekannt wurde er durch die Erzählung „Tresckow", in der es ihm sehr gut gelang, preußische Atmosphäre einzufangen. Bis 1932 war Friedrich Franz von Unruh als Journalist tätig, seither als freier Schriftsteller.

Ein anderer Schriftsteller, der wenigstens vorübergehend in Detmold zu Hause war, ist William von Simpson, geboren 1882 auf dem Rittergut Georgenburg in Ostpreußen, gestorben 1945 in Scharbeutz. Er genoss im Pferdeland Ostpreußen eine gute landwirtschaftliche Ausbildung, war dann während des Herero-Aufstandes Offizier in Deutsch-Südwest (Namibia). 1913 wurde er Landstallmeister des Sennergestüts Lopshorn, wohnte in dem Detmolder Vorort, der „Villensiedlung" Friedrichshöhe. Im Umgang mit dem Personal scheint er keine glückliche Hand gehabt zu haben, auch hatte er mit dem verfügten Ankauf von hundert Pferden zur Übergabe an eine Kommission der alliierten Siegermächte als Reparationsleistung eine undankbare Aufgabe erhalten, so dass 1921 das Dienstverhältnis in Detmold gelöst wurde, obwohl ihm seine Sachkenntnis und sein Organisationstalent in der Leitung des auf 600 Mitglieder angewachsenen Verbandes der Lippischen Pferdezüchter in einem Dienstleistungszeugnis ausdrücklich bescheinigt wurden. Fünf Jahre arbeitete er sodann in Brasilien, dann wieder in Norddeutschland an verschiedenen Orten.

Publizistisch trat er zunächst mit Schriften hervor, die im Zusammenhang mit seinem Beruf standen, auch u.a. mit dem Bericht einer Reise auf

den Balkan „Im Sattel vom Ostseestrand zum Bosporus“ (1915). Seinen Durchbruch erzielte er aber erst mit seinen späteren umfangreichen Familienromanen: „Die Barrings“ (1937) und „Der Enkel“ (1939). Sie schildern die heute untergegangene Welt des ostpreussischen Landadels von den Gründerjahren an. Zu dem hohen Unterhaltungswert, den der gewandte Stil und die geschickte Ausdrucksweise vermitteln, kommt heute der nostalgische Aspekt für ältere Leser hinzu.

Von einem weiteren Brüderpaar, Ernst Jünger (1895 Heidelberg – 1998 Riedlingen) und Friedrich Georg Jünger (1898 Hannover – 1977 Überlingen), hat der jüngere eine engere Bindung an Detmold. Er wuchs auf an verschiedenen Orten in Hannover, zur Vorbereitung auf das Abitur wurde er nach Detmold an das Gymnasium Leopoldinum und in eine private Pension gegeben. Er berichtet darüber in seinem Erinnerungsbuch „Grüne Zweige“. Das Buch gewährt mit seinem kultivierten Stil tiefe Einblicke in das Seelenleben des Heranwachsenden, besonders sein intensives Naturgefühl, auch seine hochentwickelte Beobachtungsgabe anderer Menschen, nicht zuletzt des weiblichen Geschlechts. Sehr eindrucksvoll schildert er seine Erfahrungen als Offizier an der Somme-Front, von der er schwerverwundet zurückkam. Seine Erinnerungen fanden ihre Fortsetzung unter dem Titel „Spiegel der Jahre“ Nach dem Krieg studierte er Jura, übte den juristischen Beruf auch ein paar Jahre aus, ab 1926 wandte er sich ganz der Schriftstellerei zu, schrieb Erzählungen, Romane, Gedichte, Essays. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde er vorübergehend mit einem Publikationsverbot belegt. In seinen Werken verband er seine Kritik an der Inhumanität des technischen Denkens mit einem anspruchsvollen Traditionsbewusstsein, das seine Wurzeln in der Antike hatte. Die Metrik seiner Gedichte stand im Einklang mit Klopstock und Hölderlin, doch griff er auch darüber hinaus: So schrieb er ein in der Form ganz außergewöhnliches Gedicht nur in Pentametern. Er war auch ein feinfühliger Literaturkritiker. So lachte er über die seiner Ansicht nach groben Exoten-Gedichte Freiligraths. Die eigenen Vorstellungen über Versformen legte er später in einer Schrift mit dem Titel „Rhythmus und Sprache im deutschen Gedicht“ (1952) nieder.

Der Bruder Ernst wurde breiter bekannt durch sein auch politisch in Anspruch genommenes Buch „In Stahlgewittern“ , in dem er seine Fronterlebnisse des ersten Weltkriegs verarbeitete. Zu seinem 100. Geburtstag wurde er hochgeehrt.

Einen etwas anderen Akzent in der literarischen Landschaft von Detmold und Lippe setzte der „Vortragskünstler“ (wie er sich selbst bezeichnete) Joseph Plaut, der 1879 in der Detmolder Mühlenstraße als drittes von sieben Kindern des jüdischen Lehrers und Schulinspektors Abraham Plaut und seiner Ehefrau Emilie Plaut, geb. Cohen, geboren wurde. Plaut machte sich und sei-

ne Heimatstadt weltweit bekannt durch seine Interpretation des Liedes „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, ...", die er in unzähligen heiteren „Plaut-Abenden" neben anderen Texten, darunter auch eigenen, einem begeisterten Publikum vortrug. Seine künstlerische Ausbildung als Schauspieler und Sänger hatte er in Berlin am Stern'schen Konservatorium erhalten, nach einer Schulzeit am Gymnasium Leopoldinum in Detmold und einer Kaufmannslehre in Vlotho. Im Weltkrieg wurde er mit dem 55er Regiment in den Vogesen eingesetzt; sein bald erkanntes Talent brachte ihn auf die Frontbühne, wo sein Lippe-Detmold-Lied zu seinem Markenzeichen wurde. Sein Biograph Eugen Heinen[10] vergleicht den Bekanntheitsgrad dieses Liedes unter den Soldaten mit dem Lili-Marlens im zweiten Weltkrieg.

In der Weimarer Zeit konnte Joseph Plaut grosse Erfolge verzeichnen, die ein Ende fanden mit der Herrschaft des Nationalsozialismus. 1936 floh er über die Schweiz nach Südafrika und dann nach England, 1951 kehrte er mit seiner Frau Maria, geb. Schneider, nach Deutschland zurück und nahm Wohnung in seinem elterlichen Haus in Detmold in der Wehrenhagenstraße. Joseph Plaut starb im November 1966; er liegt auf dem jüdischen Friedhof an der Spitzenkamptwete begraben. In seinen letzten Jahren konnte er mit seinen Büchern und Schallplatten, den Auftritten in Funk und Fernsehen und auf der Bühne an die Erfolge der zwanziger Jahre anknüpfen. Seine Paraderolle auf der Bühne war der Schauspieldirektor Striese im „Raub der Sabinerinnen", dem er in vielen Aufführungen zum Vergnügen des Publikums mit Herz über die Schwächen hinwegzuhelfen wusste. Bezeichnend für Plaut ist auch der Buchtitel „Humor des Herzens", unter dem er gegen Ende seines Lebens Heiteres und Besinnliches zusammengefasst hat.

Im Kleinenberger Wald bei Scherfede, wenige Schritte seitab der Strasse nach Paderborn steht ein schlichter Gedenkstein für den Detmolder Journalisten und Schriftsteller Felix Fechenbach. Seine Kinderbücher, Märchen und Fabeln wären wohl heute vergessen, wenn nicht das zeittypische politische Schicksal des jüdischen Autors damit verbunden wäre. Mehr Aufmerksamkeit verdient schon sein Roman „Der Puppenspieler", der in Fechenbachs Heimat spielt, inhaltlich aber stark an Theodor Storms Novelle „Pole Poppenspäler" erinnert. Die Richtung seines Denkens zeigt sich deutlicher in den Bildern aus dem Zuchthaus „Im Haus der Freudlosen" (Berlin 1925).Wichtig für uns ist vor allem sein Leben und Handeln in Detmold, wohin es ihn gegen Ende der Weimarer Republik (1929) verschlagen hat. Geboren wurde er 1894 in Bad Mergentheim. Er lernte und betrieb Journalistik an verschiedenen Orten von der Pike auf. In Detmold wurde er Redakteur des lippischen „Volksblattes". In diesem der SPD nahestehenden Blatt griff Fechenbach heftig die NSDAP an. Seine beißende Ironie und sein treffender Witz verfehlten ihre Wirkung auch auf seine Gegner nicht, zumal er durch seine Figur „Nazi-Jüsken" Inter-

na der Nationalsozialisten ans Licht brachte, was auf einen Gewährsmann aus deren Reihen schliessen liess. So war es nicht überraschend, dass er 1933 bald nach der „Machtübernahme" festgesetzt wurde. Trotz massiven Druckes verriet er aber seinen Informanten nicht. Im August 1933 sollte er in das Konzentrationslager Dachau überstellt werden, wurde aber bei einer kurzen Fahrtpause im Kleinenberger Wald heimtückisch von der Begleitmannschaft „auf der Flucht" erschossen.

Vor einigen Jahren wurde das Gedächtnis an diesen kämpferischen Demokraten in Detmold aktiviert. Straßen und Schulen erhielten seinen Namen, man ehrte ihn in Feierstunden und nahm Verbindung auf zu seinen im westlichen Ausland noch lebenden Verwandten.

Neben diesen Schriftstellern mit überörtlicher Bedeutung findet sich zwischen 1914 und 1933 auch eine größere Gruppe, deren Situation durch den Titel des Buches „Menschen vom lippischen Boden" gekennzeichnet ist.[11] Sie erheben nicht den Anspruch, große Literatur zu fertigen, verdienen aber zumeist in ihrer bodenständigen Ehrlichkeit des Bemühens unsere volle Anerkennung. Einige von ihnen haben schon in einer früheren Dokumentation des stadtgeschichtlichen Projektes „Vergangenheitsbewältigung" ihren Platz gefunden,[12] da ihr Leben und Wirken über die Zeit um 1900 hinwegreicht bis in die Weimarer Zeit und zum Teil noch darüber hinaus. Eine Wiederholung des dort Gesagten erübrigt sich hier, es sei nur kurz auf einige von ihnen eingegangen.

Der erste in dieser Reihe, den Lebensjahren nach, war Wilhelm Oesterhaus (1840-1927), der sich in verschiedenen Genres der Literatur versuchte. Da erscheinen ein Roman, ein Bühnenstück „Hermann der Cherusker", Gedichte, Abhandlungen. Mit besonderer Liebe nahm er sich der heimatlichen Mundart im praktischen Gebrauch und in der wissenschaftlichen Aufarbeitung an.

Der bekannteste und volkstümlichste Dichter im lippischen Platt aus der betreffenden Zeit war der aus Schötmar stammende Medizinalrat Dr. Ulrich Volkhausen (1854-1957), der in seiner Jugend und in seinem beruflichen Wirken vielfältig mit Detmold verbunden war. Volkhausen, der im täglichen Leben fast nur Plattdeutsch sprach, veröffentlichte seine mundartlichen Werke unter dem Pseudonym Korl Biegemann.

Warmherzig hat unter dem bezeichnenden Titel „Land des Glücks" Otto Franzmeier (1885-1980) seine „Kindheitserinnerungen aus einer kleinen Residenz", nämlich Detmold, niedergelegt. Wir erfahren von ihm im erfreulichen Maße Einzelheiten über das Leben in dem beschaulichen Landstädtchen Detmold vor, im und nach dem ersten Weltkrieg, dessen Bild neben dem fürstlichen Hofe von den Ackerbürgern bestimmt wurde. Franzmeier zeigt nicht nur genaue Orts- und Personenkenntnis, sondern auch eine anrührende Liebe zu seiner Heimatstadt.

An dem Strom von Segen, der aus dem deutschen Pfarrhaus in die Kultur geflossen ist, hat auch die Generalsuperintendentur am Detmolder Marktplatz ihren Anteil. Nach Georg Weerth (1822-1856) und Theodor Althaus (1822-1852) ragt Luise Koppen (1855-1923) heraus, die nicht nur ihre Jugend in der Amtswohnung ihres Vaters verbrachte, sondern auch viele Jahre Lehrerin an der Mädchenschule in Detmold war. Luise Koppen war vielseitig literarisch tätig; ihren Erinnerungen gab sie durch leichte Verfremdungen einen überörtlichen Charakter, was zu hohen Auflageziffern führte. Auch ihre Kinderbücher, mit denen sie sich in eine Reihe mit Johanna Spyri, Emmy von Rhoden, Else Ury stellte, hatten großen Erfolg. In Berlin, wo sie mit ihrer ebenfalls schriftstellerisch tätigen Freundin Frida Schanz lebte, betätigte sich Luise Koppen in der Redaktion mehrerer Zeitschriften. Sie war Mitarbeiterin beim Familienblatt mit dem biedermeierlichen Titel „Daheim" und Herausgeberin der Wochenzeitschrift „Die deutsche Frau". Alles in allem war Luise Koppen eine geachtete und zu achtende frühe Kämpferin der Frauenbewegung.

Neben Luise Koppen steht eine ganze Reihe von anderen schriftstellerisch tätigen Frauen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, die mit dem Raum Detmold und Lippe mehr oder weniger stark verbunden sind. Bei der Erwähnung darf es erlaubt sein, einmal über den Tellerrand hinwegzusehen, den Blick über die Stadt Detmold hinaus in das umliegende Land zu richten. Zeitlich gesehen ist die erste von ihnen Dorothee Theopold (1855-1920) aus Lemgo. Ihre Schriften fanden sicher auch in Detmold und Umgebung starke Aufmerksamkeit, zumal sie z.T. bei Meyer in Detmold verlegt wurden. 1921 ließ sie kulturhistorische Erzählungen im Stil von Heinrich Riehl unter dem Titel „Aus einer alten Hansestadt" drucken. Am besten bekannt wurde die Sammlung „Der Hexenrichter von Lemgo und andere Novellen aus dem Land der Rose", veröffentlicht 1919. Als Fortsetzungsroman erschien 1924 in der Lippischen Volkszeitung „Im Volkhardthaus"; schon im nächsten Jahr folgte der Zeitungsroman „Aus alten Tagen", den der in Detmold geborene Karl Meier-Lemgo ausweitete zu seinem Roman „Die standhafte Katharina". Auch zum Lippischen Kalender trug Dorothee Theopold ab 1907 bis zu ihrem Tode mit Abhandlungen und Erzählungen aus der Geschichte des Landes um den Teutoburger Wald bei: „Die klugen Weiber zu Blomberg", „Das lippische Bauernleben vor 80 Jahren", „Die Rietberger Fehde" u.a. In allen Schriften erreicht sie ein beachtliches Niveau, sie vermied billige Heimattümelei.

Als Tochter vermögender Eltern wurde Dora Tenge 1860 auf Gut Niederbarkhausen geboren. Als Schriftstellerin trat sie nach ihrer (zweiten) Eheschließung mit einem Kunstmaler unter dem Namen Dora Hohlfeld (1860-1931) hervor. Die Familie Tenge, deren Oberhaupt im Volke halb achtungsvoll, halb spöttisch „Fürst Tenge" genannt wurde, war Mitbesitzer der Holter Eisenhütte. Man dachte aber nicht nur in den ökonomischen Kategorien des

industriellen Kapitalismus, sondern bildete den Mittelpunkt eines literarisch-politischen Kreises auf Schloss Holte. Schon früher hatte man die Verbindung mit bedeutenden Menschen gepflegt. So war Ferdinand Freiligrath auf seiner Reise in die lippische Heimat Gast in Niederbarkhausen, woran noch heute die Freiligrath-Eiche an der Strasse nach Oerlinghausen erinnert. Es bestanden Kontakte zu Hoffmann von Fallersleben, Georg Herwegh, Wilhelm Weitling, Friedrich Engels, Karl Marx, Robert Blum. Diese Namen zeigen, dass man sich bei den Tenges nicht mit dem Gelderwerb zufrieden gab, sondern dass auch sozialistische Ideen zur Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft in ihrem Kreise gepflegt wurden. Von diesen Gesprächen blieb die heranwachsende Dora natürlich nicht unberührt, wovon auch ihre Schriften zeugen, „Meerland-Menschen" (1925) und der Roman „Das Kind des tollen Arnheim" (1930).

Von überörtlicher Bedeutung war die 1870 als Tochter eines Arztes geborene Marianne Schnittger, die nach ihrer Eheschließung mit dem Soziologen Max Weber den Namen Marianne Weber (1870-1954) trug. Sie wuchs zeitweilig bei ihrer Großmutter in Lemgo auf und besuchte dort die höhere Mädchenschule, deren Nachfolge-Institut heute ihren Namen hat. Ausgebildet als Zeichnerin, wandte sie sich in Gemeinschaft mit ihrem Mann in Freiburg und Heidelberg soziologischen Fragen zu. Dabei bemühte sie sich im vollen Maße um die Förderung der Stellung der Frauen, arbeitete sowohl in einer Rechtsschutzstelle vor allem für Kellnerinnen und Dienstmädchen, wie sie sich auch an dem Kampf der Frauen um den Zugang zu den Universitäten beteiligte. In öffentlichen Vorträgen trat sie für ihre Sache ein. Beim Beginn des Ersten Weltkrieges ließ sie sich von der nationalen Welle tragen, setzte ihre politische Arbeit nach dem Kriege als Mitbegründerin der Deutschen Demokratischen Partei fort, für die sie in den badischen Landtag einzog.

Nach dem frühen Tod ihres Mannes blieb ihr nicht nur die Sorge für vier Pflegekinder, sie gab auch die Schriften von Max Weber heraus und verfasste in Fortsetzung ihrer Arbeit seine Biographie und eine Reihe von Aufsätzen zur Emanzipation der Frauen. Auch veröffentlichte sie ihren Briefwechsel mit Peter Wust, Gertrud Bäumer, Ricarda Huch u.a. und schrieb ihre „Lebenserinnerungen". Ihre Bemühungen fanden weithin Anerkennung; die Universität Heidelberg verlieh Marianne Weber den Titel einer Ehrendoktorin.

Ganz und gar Detmolderin war Bertha Oesterhaus (1873-1967); sie war dort geboren, war dort als Heimleiterin tätig und starb dort. Sie war die Schwester von Wilhelm Oesterhaus, dem lippischen Schriftsteller und Mundartforscher. Bertha hat sich neben ihrem Bruder durchaus einen eigenen Platz in der Literaturszene erobert. Der Nachruf auf sie von Hermann L. Schaefer ist voll menschlicher Wärme. Walter Gödden lobt sie in seinem Westfälischen Autorenlexikon als eine sehr gute Jugendschriftstellerin. Sie selbst hat

einen Nachruf auf Luise Koppen verfasst, der sie ebenso wie die zu Ehrende hervorhebt. Die meisten ihrer Kinderbücher, z.B. „Leuchtkäferchen. Märchen und Erzählungen" sind schon früh erschienen. Sie vermögen noch heute aufgeschlossene Heranwachsende erzieherisch zu steuern und ältere Menschen zu erfreuen.

Margarete Windthorst (1884-1958), eine Großnichte des Politikers Ludwig Windthorst, stand zeitlebens in der Spannung zwischen dem münsterländischen Katholizismus des Vaters und dem Ravensberger Protestantismus der Mutter, was zu einer starken Religiosität führte. Sie wurde auf Haus Hesseln bei Halle (Westf.) geboren und starb in Strang bei Osnabrück. Die Liste ihrer Schriften ist lang. Im Gefolge der von ihr als geistesverwandt empfundenen Annette von Droste-Hülshoff entstand eine umfangreiche Lyrik, zusammengefasst in mehreren Zyklen, die z.T. noch unveröffentlicht sind. Mit Romanen trat sie fortlaufend an die Öffentlichkeit. „Die Taustreicherin" (1922), „Der Basilisk" (1924), „Höhenwind" (1926), „Die Sonnenseherin" (1928). In dem Werk „Wenn der Gärtner kommt" (1922) versucht sie sich in rhythmischer Prosa in der Nachfolge Nietzsches. Über ihre Weltsicht und ihre starke Naturverbundenheit erfahren wir manches in ihrem späten Essay „Das lebendige Herz. Aufzeichnungen vor Tau und Tag" (1952), soweit dies nicht schon aus ihren Romanen und Erzählungen deutlich wird.

1887 wurde in Hohenhausen im Kalletal ein Mädchen geboren, das als Schriftstellerin den Namen ihres Vaters, eines Landrats, mit dem Namen ihres Ehemannes zu dem Doppelnamen Margarete Roser-Kirchhof (1887-1975) verband. Schon früh zog sie mit der Familie nach Brake an der Unterweser. Seit ihrer Eheschließung 1912 mit dem Dipl. Ing. Eberhard Roser lebte sie mit ihrer Familie in Tübingen, wo sie 1975 verstarb. Auch im zeitlichen und räumlichen Abstand vergaß sie ihre lippische Heimat nicht, wovon das Erinnerungsbuch „Mein altes Schloss. Jugendjahre im Lipperland" sowie eine Reihe von Aufsätzen in der Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes „Heimatland Lippe" zeugen.

Auf einem anderen Gebiet hat sich die in Detmold geborene Elisabeth Ihle (geb.1893, Sterbejahr nicht festgestellt) hervorgetan, die bis 1934 in Heiligenkirchen wohnte. Sie verfasste als freiberufliche Verlagsmitarbeiterin eine Vielzahl von Übersetzungen aus den skandinavischen Sprachen, darunter Werke von Knut Hamsun. Die sprachlichen Voraussetzungen für ihre Tätigkeit erwarb sie durch einen längeren Aufenthalt im europäischen Norden. Das Thema ihrer Dissertation, vorgelegt der Universität Leipzig, zeigt die Richtung ihres Denkens: „Philipp Konrad Marheineke. Der Einfluss der Philosophie auf sein theologisches System."

Umgekehrt verlief der Lebenslauf von Luise Küchler (1902-1982). Sie wurde als Tochter eines Lehrers im Oldenburgischen geboren, hatte aber seit

1930 ihren Wohnsitz in Detmold, wo sie auch starb. Die Schule besuchte sie in Wilhelmshaven, betrieb dann zeitweilig ein Klavierstudium. Literarisch war sie außerordentlich produktiv. Man zählt etwa 20 Dramen und über 90 Romane und Erzählungen von ihr, davon vieles im Nachlass. Nicht gezählt sind ihre Veröffentlichungen in den verschiedensten Zeitschriften: „Der Gemeinnützige", „Der Nachbar. Ein illustriertes Wochenblatt", „Wandsbecker Hefte", „Welt und Haus". Ihr Weg führte sie, wie Ernst Fleischhack bemerkt hat, vom Unterhaltungsroman zur evangelischen Unterweisung. Mehrere Werke sind auch in Detmolder Verlagen erschienen, dagegen ihr Roman „Wider Meer und Menschen" 1934 in Berlin und „Der Geist von Ehnemoor" 1953 in der Christlichen Verlagsanstalt Konstanz.

Beim Übergang von den weiblichen zu den männlichen Schriftstellern verschiebt sich die Blickrichtung deutlich. Waren bei den Frauen die Kinder- und Jugendbücher wesentliche Teile der literarischen Produktion, rücken bei den Männern Mundartdichtungen und Heimatforschungen in den Vordergrund, Kindheitserinnerungen und kürzere Erzählungen aus der Region gibt es auf beiden Seiten.

Bei den schreibenden Männern, aus deren großer Zahl nur einige herausgegriffen sein mögen, verbindet sich das literarische Interesse zumeist mit dem pädagogischen Beruf, so bei Adolf Rebbe (1839-1926), der von einem kleinen Bauernhof in Schlangen stammte und privat vom Pastor auf das Lippische Lehrerseminar vorbereitet wurde, in dessen Internat er mit vielen anderen Söhnen des Lipperlandes Wohnung nahm. Im Lippischen Kalender veröffentlichte Rebbe ab 1902 „Kulturbilder der Senne aus alter und neuer Zeit", später schrieb er heimatbezogene Artikel für die „Lippische Post". Seit 1867 war er Lehrer in Nienhagen. Zeitlebens dachte er über Verbesserungsmöglichkeiten der (lippischen) Volksschulen nach und äußerte sich dazu freimütig.

Zehn Jahre jünger war August Bolhöfer (1849-1917), der auf dem Bolhof bei Oerlinghausen geboren wurde. Er war Kaufmann und Reisender, fand seine zweite Heimat in Lippstadt. Im Mittelpunkt seiner plattdeutschen und hochdeutschen Werke stand aber immer das heimatliche Dorf, so dass er mit Recht unter die lippischen Heimatdichter eingereiht werden kann. Im Verlag Meyer in Detmold erschien 1918 sein Gedichtbüchlein in lippischem Platt und Hochdeutsch unter dem Titel „Heimat und Freundschaft".

Ganz im Plattdeutschen zu Hause war Friedrich Wienke (1863-1930), der auf Grund eigenen Erlebens sich in seinen Dichtungen der Ziegler und ihrer schweren Lebensumstände annahm und daher gewöhnlich als „der Zieglerdichter" zitiert wird.

Der Prototyp des lippischen Schulmannes und Heimatschriftstellers war Heinrich Schwanold (1867-1932), der in Salzuflen geboren wurde, das Lehrerseminar in Detmold besuchte und dann in Heidenoldendorf Lehrer wurde.

Einige Jahre später wurde er Lehrer am Seminar, 1915 Schulrat des Kreises Detmold. Als Mitarbeiter an einem Religionsbuch, einem Geschichtsbuch, einem Lesebuch arbeitete er an der ständigen Verbesserung des schulischen Unterrichts. Über die Schule hinaus reichte sein Werk „Das Fürstentum Lippe"; mit A.Wiemann und K.Wehrhan gab er gemeinsam eine Reihe „Heimatbücher für Schule und Haus" heraus, u.a. ein Bändchen mit niedersächsischen und lippischen Sagen. Aktiv beteiligte sich Schwanold auch an der Vorgeschichtsforschung: Er untersuchte steinzeitliche Siedlungen am Sennerand und in den Tälern des Teutoburger Waldes.

Durch seinen Beruf war der Malermeister Johann Willer (1876-1964) eine Ausnahme unter den lippischen Mundartdichtern. Er war Vorsitzender des Plattdeutschen Vereins in Detmold und starb in Hiddesen. Seine bei Meyer in Detmold verlegten Kriegserinnerungen 1914/15 sowie das Buch „Serbien und Mazedonien, Stimmungsbilder aus dem Balkanfeldzug" (1916) verfasste er hochdeutsch, seine plattdeutschen Texte fasste er spät unter dem Titel „Ollerhand van düt un dat, hauch to platt" (Detmold 1956) zusammen.

August Wiemann wurde 1884 in Hörste geboren; er starb 1951 in Detmold. Mit einem Stipendium konnte er die Präparande in Detmold besuchen, musste wegen großen Lehrermangels schon vor seiner Abschlussprüfung Unterricht in Hiddesen übernehmen, war dann Lehrer in Talle, Berlebeck und Billerbeck. Wegen einer Tbc war er vorübergehend zur Aufgabe seiner Lehrtätigkeit gezwungen. Er nutzte die Zeit zu einem Sudium der Germanistik in Posen, war dann noch einmal Lehrer in Talle, dann in Reelkirchen. Von 1934 bis zur Pensionierung war er Lehrer an einer Mädchenschule in Detmold. Seine Tätigkeit an verschiedenen Orten kamen seinen Bemühungen als Naturfreund, Heimatforscher und Schriftsteller zugute. Seine Werke, meist kleinere Formen, umfassen sieben Bände. Vielen Menschen hat August Wiemann ihre heimatkundlichen Wanderwege im Lipperland vorgezeichnet, die gesammelt erst posthum herauskamen. Befreundet war er u.a. mit Karl Volkhausen und Friedrich Wienke.

Lehrer und heimatkundlicher Schriftsteller war auch Heinrich Schäfertöns (1886-1978).

Lehrer geworden wäre beinahe auch Hermann L. Schaefer (1890-1976), wenn er nicht das Detmolder Seminar „wegen Unbotmäßigkeit" hätte verlassen müssen. Dies war „die glücklichste Fügung meines Lebens", wie er im Rückblick sagte. Er wurde für die Lippische Landesbrand-Versicherung tätig, schrieb Gutachten zu Schadensfällen, eine Aufgabe, die ihm viel Freiheit ließ und ihn kreuz und quer durch das Lipperland brachte. So konnte er sich nebenberuflich als Schriftsteller und Journalist betätigen. In einzelnen Artikeln wies er auf Grabbe hin, auf Peter Hille, Engelbert Kaempfer, Ernst von Bandel, Franz Liszt. In sowjetischer Kriegsgefangenschaft versuchte er sich mit

Hingabe als Regisseur einer Grabbe-Aufführung, wie er auch bis an sein Lebensende ein aktives Mitglied der Grabbe-Gesellschaft war, wo man seinen geistvollen Rat und seine Kenntnisse wohl zu schätzen wusste.

Zum Schluss sei noch ein Hinweis aufgegriffen, den wir Ernst Fleischhack verdanken. Er hat mehrere verschollene Senne-Romane aufgefunden und im „Heimatland Lippe" darüber berichtet.[13] Davon sind zwei in den zwanziger Jahren erschienen, der Roman „Der Gottversucher" von Joseph Albert 1924 beim Verlag Herder in Freiburg und der „Westfälische Bauernroman aus der Senne" mit dem Titel „Die vom Erlenhof" von Bernd Wilkes 1926 beim Warendorfer Verlag Schnell. Beide Autoren stammen nicht aus der Region, Albert ist 1890 in Bösperde Kr. Iserlohn geboren, Wilkes 1891 in Essen. Sie haben sich aber faszinieren lassen von der Senne-Landschaft und ihren Menschen. Dass diese Begegnung auch weiterhin möglich wird, verdanken wir in einem hohen Maße der Literatur der vergangenen Jahrzehnte und ihrer Pflege, also auch dem Zeitraum von 1914 bis 1933.

Anmerkungen

1. Renate von Heydebrand: Literatur in Westfalen 1815-1945. Münster: Regensberg 1933.
2. Verfügung des Reichsstatthalters in Lippe und Schaumburg-Lippe vom 15. November 1937. Stadtarchiv Detmold D 9 Detmold 1 Nr. 285.
3. Verzeichnis der Vorlesungen an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn und der Landwirtschaftlichen Akademie in Bonn-Poppelsdorf für das Wintersemester 1914/15. Bonn: Universitäts-Buchdruckerei und Verlag 1914. So mutatis mutandis auch für die folgenden Jahre. (Der Preis beläuft sich übrigens anfangs auf 25 Pfg, später auf 45 Pfg.).
4. Hugo Rosenthal (Josef Jashuvi): Lebenserinnerungen. Hrsg. von Micheline Prüter-Müller und Peter Wilhelm A. Schmidt. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2000, S.79.
5. Dies wird minutiös belegt von Sabine Mengedoht: Anthologie und Zeitgeist, dargestellt am Beispiel der Entwicklung des „Echtermeyer". Examensarbeit zur Fachprüfung für das Lehramt an Realschulen, Münster in Westfalen 1976 (ungedruckt).
6. Ernst Weißbrodt: Die Meyersche Buchhandlung in Lemgo und Detmold und ihre Vorläufer. Festschrift zum 250jährigen Bestehen der Firma am 12. Juni 1914.
7. Alfred Bergmann: Das geistige und kulturelle Leben in Detmold. In: Geschichte der Stadt Detmold. Im Auftrage der Stadt Detmold hrsg. vom Naturwiss. und Hist. Verein für das Land Lippe. Detmold 1953.

8. Zitiert nach Hans Georg Peters: Vom Hoftheater zum Landestheater. Detmold 1972.
9. Wernfried Schreiber: Fritz von Unruh zum 100. Geburtstag und 15. Todestag. Katalog zur Ausstellung Stadtbibliothek Koblenz und Rathaus Dietz. Koblenz 1985. Darin eingeschlossen Manfred Durzak: Die Gegenwärtigkeit des Dichters Fritz von Unruh. Überlegungen zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages.
10. Eugen Heinen: Chottechott, was isser damit? Zum Leben und Wirken des jüdischen Vortragskünstlers Joseph Plaut aus Lippe-Detmold (1879-1966). Detmold 2004.
11. Max Staerke (Hrsg.): Menschen vom lippischen Boden. Lebensbilder. Detmold Hofbuchhandlung 1936.
12. Werner Broer: Literatur in Detmold um 1900. In: Hermann Niebuhr und Andreas Ruppert (Bearb.): Detmold um 1900. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projektes. Bielefeld 2004.
13. Ernst Fleischhack: Drei vergessene und verschollene Senne-Romane. Heimatland Lippe 90. Jahrgang Nr. 1, Januar 1997.